



Blick in die Wissenschaft | 31

Forschungsmagazin der Universität Regensburg

Warum begehen Menschen Gewaltakte?

Multi- und interdisziplinäre Gewalterklärungen

Deutschland – Land mit fehlender Kultur und Tradition für Kinderschutz

Risiko: Flirt

Annäherung und sexueller Übergriff aus psychologischer
und kulturwissenschaftlicher Sicht

Menschen brauchen Hilfe, andere schauen nur zu?

Der Bystander-Effekt

Gewalt und Aggression:

Was sieht der Unfallchirurg – was wissen wir über die
Opferperspektive?

Auge um Auge, Mandibel um Mandibel

Tödliche Kämpfe im Ameisenstaat

Nagezahn um Nagezahn

Translationalen Tiermodelle für Aggression

Zwischen humaner Religion und schädlichen Glaubensmächten

Ambivalente Beziehungen
zwischen Religion und Gewalt

Radikale Ästhetik wider antijüdische Gewalt

Pogrome in Text und Bild

Das Konzentrationslager – das *ganz Andere*?

Geschichtsbild, Wahrnehmungsprozesse
und die Literatur der Überlebenden

„Lasciate ogni speranza voi ch’entrate!“

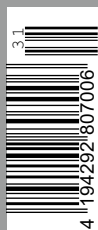
Formen des Widerstands in „totalen Organisationen“

Gewalt Mensch – Tier

Geschichte und Begründung
des Verbots der Tierquälerei

Demokratie und Gewalt

Spuren einer Transformationsgeschichte



Blick in die Wissenschaft
Forschungsmagazin
der Universität Regensburg
 ISSN 0942-928-X, Heft 31/24. Jahrgang

Herausgeber
 Prof. Dr. Udo Hebel
 Präsident der Universität Regensburg

Redaktionsbeirat
 Prof. Dr. med. Reinhard Andreesen
 Prof. Dr. rer. pol. Susanne Leist
 Prof. Dr. rer. nat. Christoph Meinel
 Prof. Dr. phil. Ursula Regener
 Prof. Dr. rer. nat. Klaus Richter
 Prof. Dr. phil. Hans Rott

Universität Regensburg, 93040 Regensburg
 Telefon (09 41) 9 43-23 00
 Telefax (09 41) 9 43-33 10

Verlag
 Universitätsverlag Regensburg GmbH
 Leibnizstraße 13, 93055 Regensburg
 Telefon (09 41) 7 87 85-0
 Telefax (09 41) 7 87 85-16
 info@univerlag-regensburg.de
 www.univerlag-regensburg.de
 Geschäftsführer: Dr. Albrecht Weiland

Abonnementsservice
 Bastian Graf
 b.graf@univerlag-regensburg.de

Anzeigenleitung
 Corinna Kestler
 info@univerlag-regensburg.de

Herstellung
 Universitätsverlag Regensburg GmbH
 info@univerlag-regensburg.de

Einzelpreis € 7,00

Jahresabonnement
 bei zwei Ausgaben pro Jahr
€ 10,00 / ermäßigt € 9,00
 für Schüler, Studenten und Akademiker
 im Vorbereitungsdienst (inkl. 7% MwSt)
 zzgl. Versandkostenpauschale € 1,64 je
 Ausgabe. Bestellung beim Verlag

Für Mitglieder des **Vereins der Ehemaligen Studierenden der Universität Regensburg e.V.** und des **Vereins der Freunde der Universität Regensburg e.V.** ist der Bezug des Forschungsmagazins im Mitgliedsbeitrag enthalten.



Henning Ernst Müller



Inga Neumann



Isabella von Treskow

Gewalt

in verschiedenen Formen steht mehr denn je im Fokus der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit. Zum einen erlebt Deutschland politische Gewalt mit neuer Stärke, etwa die rassistischen Angriffe auf Flüchtlingsunterkünfte oder die Protestaktionen der Gegner der europäischen Krisenpolitik anlässlich der Eröffnung der neuen Zentrale der EZB. Zum anderen sind wir mit verheerenden politischen Zuständen und Kriegssituationen in vielen Ländern der Erde konfrontiert, etwa in der Ukraine, in Syrien oder im Irak, v. a. mit der exzessiven und medial verbreiteten Grausamkeit des IS, mit Machtkonflikten, die Flüchtlinge nach Deutschland treiben. Gewalt findet ebenfalls, wenn auch weniger sichtbar, in privatem Rahmen statt: Gewalt gegen Kinder, Gewalt in der Familie, sexuelle Gewalt.

Den biologischen, historischen und sozialen Ursachen von Gewalt und Aggression, ihren Folgen in Geschichte und Gegenwart für Individuum und Gesellschaft ebenso wie dem Zusammenhang von Aggression, Gewalttaten und medialer Wahrnehmung widmet sich der interdisziplinäre Themenverbund der Universität „Gewalt und Aggression in Natur und Kultur“. In dieser Ausgabe des Forschungsmagazins gibt er Einblicke in die Vielfalt seiner Perspektiven und Einzelthemen.

Der Themenverbund formierte sich 2010 als Zusammenschluss von etwa dreißig Forscherinnen und Forschern aus sieben Fakultäten der Universität Regensburg mit dem Ziel, sich mit unterschiedlichen Aspekten von Aggression bzw. Gewalt aus naturwissenschaftlicher, medizinischer sowie geistes- und gesellschaftswissenschaftlicher Sicht auseinanderzusetzen. Der Akzent liegt besonders auf neuen disziplinären Querverbindungen und daraus hervorgehenden Fragen – Amok und frühe Traumatisierung zählen beispielsweise dazu.

Wo Gewalt auftritt, wird schnell klar, dass sie nur bedingt eindimensional begriffen werden kann. Vielmehr verdeutlichen die im Verbund identifizierten komplexen Themenbereiche, dass eine interdisziplinäre Herangehensweise *conditio sine qua non* für eine weiterreichende Forschung ist. So beschäftigen sich an unserer Universität mit dem Thema Gewalt und Aggression sowohl empirisch arbeitende Disziplinen wie Biologie, Psychologie, Kriminologie und (Forensische) Psychiatrie als auch etwa hermeneutisch oder soziologisch arbeitende, z. B. kultur- und gesellschaftswissenschaftlich orientierte Disziplinen der Geisteswissenschaften. Dabei gilt es, sich mit zahlreichen fächer-spezifischen Unterschieden hinsichtlich der Begriffsdefinitionen, methodischen Ansätze und inhaltlichen Dimensionen auseinanderzusetzen.

Ein besonderes Anliegen ist dem Themenverbund, regelmäßig in öffentlichen Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen über aktuelle Schwerpunkte zu informieren und eine Brücke zwischen Universität und Gesellschaft zu schlagen. Sowohl beteiligte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Verbunds wie externe Experten und Forscherinnen oder Forscher anderer Universitäten diskutieren hierbei etwa zu den Themen „Amok und Jugendgewalt“ (2011), „Aggression und Kooperation“ (2012), „Widerstand in Organisationen“ (2014), „Dunkelfeld Pädophilie“ (2014) oder „Frühes Trauma – spätere Gewalt“ (2014).

Das zentrale Projekt des Themenverbunds ist der im Wintersemester 2013/2014 begonnene interdisziplinäre Masterstudiengang „Kriminologie und Gewaltforschung“, in dem die Forschungsgegenstände der Mitglieder des Themenverbunds in der Lehre zusammengeführt werden.

Warum begehen Menschen Gewaltakte?

Multi- und interdisziplinäre Gewalterklärungen

Henning Ernst Müller

Auf Gewaltphänomene treffen wir im Alltag (Familie, Schule, Arbeitsplatz), weniger alltäglich in der etwas weiteren Umwelt (als Gewaltdelinquenz ganz unterschiedlichen Ausmaßes) und bei aktuell von unserem Alltag entfernten Ereignissen: Terrorismus, Folter, (Bürger-)Kriege, Völkermord.

Die Frage nach dem „Warum“ der Gewalt beschäftigt viele Menschen und die gesamte Gesellschaft. Ihre Beantwortung ist Voraussetzung für einen angemessenen persönlichen und gesellschaftlichen Umgang mit Gewalttätigkeit. Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus den unterschiedlichsten Disziplinen widmen sich diesem Thema. Von einem Konsens in der Frage der Gewaltenstehung sind wir aber weit entfernt.

Der Gewaltbegriff

Das liegt auch daran, dass die Frage nach den Ursachen der Gewalt schon in ihrem Ausgangspunkt auf ungeheure Schwierigkeiten stößt: Existiert überhaupt ein einheitliches Phänomen „Gewalt“? Benennt das Wort Gewalt nicht nur ein Bündel vielfältiger menschlicher Verhaltensweisen, deren genaue Beschreibung und Klassifizierung selbst schon erheblichen Forschungsaufwand erfordert? Möglicherweise ist die Ähnlichkeit der unter Gewalt zusammengefassten Beobachtungen zwar legitimer Anlass für den Begriff „Gewalt“, derselbe einheitliche Begriff kann aber zugleich eine zutreffende Erklärung der beobachteten Phänomene verhindern. So gilt Gewalt als „einer der schillerndsten und zugleich schwierigsten Begriffe der Sozialwissenschaften“ (Imbusch in Heitmeyer/Fagan 2002, S. 26).

Schon die Methoden zur Beschreibung dieser Phänomene und deshalb auch dessen, was man daran als erwähnenswert und wichtig ansieht, sind in verschiedenen Disziplinen sehr unterschiedlich gestaltet: Die Strafrechtswissenschaft versucht, normierte Gewaltstraftaten zu identifizieren, um Strafe oder Unterbringung in der Psychiatrie zu legitimieren. Die Geschichtswissenschaft versucht etwa, die Entstehung von Kriegen möglichst exakt zu beschreiben und zu analysieren. Mit naturwissenschaftlichen Methoden werden Beobachtungen durchgeführt, um z. B. die Relevanz von Emotionsverarbeitung für aggressives Verhalten am Tiermodell zu studieren.

Kompliziert wird es auch deshalb, weil die Zuschreibung des Begriffs „Gewalt“ in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung zur Delegitimierung des Verhaltens anderer und zugleich zur Legitimation eigener Gewaltanwendung, etwa zum Schutz vor einem – vermeintlichen oder realen – Aggressor, benutzt wird. Identifizierung und mediale Publizität von Gewaltphänomenen stehen oftmals im Kontext der Empörung über gesellschaftliche Fehlentwicklungen und Konflikte. Damit gerät aber die Erforschung der beschriebenen Phänomene auch in die Gefahr, für politische und propagandistische Zwecke instrumentalisiert zu werden. Es fällt zudem manchmal schwer, sich angesichts eigener und öffentlicher Empörung über Fälle von Gewaltanwendung einen objektiven wissenschaftlichen Zugang zum Forschungsgegenstand zu bewahren. Nüchterne wissenschaftliche Sprache wirkt bei emotional bewegenden Themen wie beispielsweise sexuellem Kindesmissbrauch oder extremen Gewalttaten jugendlicher distanziert und wenig empa-

thisch. Der Hinweis auf Erkenntnisse, die der öffentlichen Wahrnehmung von Gewaltphänomenen widersprechen, kann als verharmlosend und opferunfreundlich aufgefasst werden.

Die „Warum-Frage“

Schwierigkeiten der Vermittlung von Gewalterklärungen liegen schon in der Struktur der Fragestellung begründet.

Wenn man ein „Warum?“ beantworten soll, dann muss man innerhalb eines Rahmens antworten, der erlaubt, etwas für „wahr“ zu halten. Sonst wird man unaufhörlich weiteren „Warum“-Fragen ausgesetzt, die in ganz verschiedene Richtungen führen und nach immer tiefgründigeren Antworten verlangen, meint der Physik-Nobelpreisträger Richard Feynman in einer seiner Videolektionen (Feynman Physics Lecture o. J.). Die Frage nach dem Grund eines Krankenhausaufenthalts der Tante (Feynmans Beispiel), mag im Alltag meist hinreichend mit dem Hinweis auf den durch einen Sturz gebrochenen Hüftknochen zu beantworten sein. In der Physik kann aber dieselbe Warum-Frage zur Erforschung der Ursache der Eisglätte und der Gravitation führen, während in medizinischer Richtung nach der Ursache der mangelnden Bruchfestigkeit des Hüftknochens oder in kulturwissenschaftlicher Richtung nach der historischen Bedeutung des Krankenhauses als Ort der Genesung gesucht wird.

Ganz ähnlich führt die Frage nach der Erklärung von Gewaltakten in viele Richtungen und komplexe Verästelungen.

In diesem Artikel sollen einige dieser Verästelungen aufgezeigt und sodann auf

die Möglichkeiten und Chancen interdisziplinärer Forschungs- und Erklärungsansätze eingegangen werden.

Gewalterklärungen – das Individuum betreffend

Es liegt nahe, bei Gewalttaten einzelner Personen die Erklärung beim Individuum selbst zu suchen. Erklärungsansätze können dann einerseits individuelle, physiologische und psychologische Voraussetzungen dieses Individuums bis hin zu dessen möglicher psychiatrischer Erkrankung betreffen, andererseits solche Einflüsse, die sich aus der Interaktion des Individuums mit seiner nahen menschlichen Umwelt (Sozialisation) ergeben. Während potentiell alle Menschen zu gewalttätigem Verhalten in der Lage sind, ist die Tendenz, situativ gewaltsam zu reagieren, offenbar sehr ungleich verteilt. So zeigen Untersuchungen in jeder Altersgruppe und nahezu weltweit, dass weibliche Personen weniger oft und weniger stark zu Gewalttätigkeiten neigen als männliche. Für diese Diskrepanz existieren konkurrierend einerseits biologische (insb. evolutionsbiologische), andererseits kultur- bzw. sozialwissenschaftliche Erklärungen.

Sowohl das Potential zur Gewaltanwendung als auch das Potential zur sozialen Kooperation gehören zur allgemeinen menschlichen Konstitution. So kann man versuchen, genetisch angelegte individuelle Unterschiede zu identifizieren oder aber Differenzen in der individuellen Entwicklung zu thematisieren, die dem einen oder anderen Potential mehr oder weniger Entfaltung verschaffen. Inwieweit das menschliche Verhalten von seinen genetischen Anlagen bestimmt wird bzw. inwieweit dieses Verhalten mit der Interaktion mit der engeren familiären und der weiteren gesellschaftlichen Umwelt zusammenhängt, erscheint eine für die Gewalterklärung enorm relevante Frage. Es ist zwar Konsens, dass beide Aspekte, sowohl Sozialisation bzw. Lernen als auch biologische Parameter eine Rolle spielen (Heinze in Kortüm/Heinze 2013), doch herrscht noch erhebliche Uneinigkeit darüber, auf welcher Ebene die entscheidenden Impulse zu orten sind und wie sie sich unter bestimmten Bedingungen auswirken. Dies liegt auch daran, dass Menschen als ihre Handlungen reflektierende und steuernde Wesen nicht wie Versuchstiere relativ

gleichmäßig zu beobachtende Reaktionen zeigen und die Anzahl auslösender Reize in der menschlichen Umwelt kaum überschaubar ist. Menschen sind üblicherweise in der Lage, ihre Handlungen gezielt zu kontrollieren, was ihnen auch oftmals ermöglicht, Gewalttendenzen in legaler, legitimer oder gar gesellschaftlich erwünschter Form auszuleben.

Belegt werden kann ein gewisser Einfluss der Aufnahme neurophysiologisch schädigender Stoffe wie z. B. Alkohol und Umweltgifte in der Schwangerschaft oder frühkindlichen Phase auf späteres Gewaltverhalten (H. E. Müller 2014). Für einen gravierenden Einfluss der Sozialisation sprechen Hinweise aus Studien, nach denen etwa mangelndes oder fehlendes Erziehungsverhalten, frühe Gewalterfahrungen sowie Aufwachsen in „broken-home“-Situationen mit Gewalttendenzen in der späteren Jugend- oder Erwachsenenphase korrespondieren.

Gegebene Verhaltensdispositionen können als Ergebnis des komplexen Wechselspiels aus Erbe und Umwelt verstanden werden. Im 21. Jahrhundert mehren sich Hinweise, dass die Epigenetik die Frage beantworten kann, wie frühkindliche Erfahrungen, die womöglich nicht bewusst erinnert werden, im späteren Leben Fühlen und Handeln beeinflussen können. Frühkindlicher Missbrauch kann etwa zu dauerhaften Veränderungen der Funktionalität von Genen und damit zu Veränderungen der Aktivität verschiedener neurobiologischer Systeme führen. An dieser Schnittstelle versucht die Neurobiologie beispielsweise in *Neuro-Imaging*-Studien Emotionsverarbeitungsprozesse im menschlichen Gehirn sichtbar zu machen. Hieraus ergeben sich wesentliche Ansätze für eine Verknüpfung biologischer, psychologischer und soziologischer Faktoren.

Beim Blick auf die Sozialisation als Erklärungsansatz sind wesentliche Überschneidungen mit sozioökonomischen Mängellagen der Familien wie Armut, Arbeitslosigkeit und Wohnumfeld zu beachten, die ebenfalls als Gewalterklärungen in Betracht zu ziehen sind. Ähnliche Überschneidungen müssen Forscher berücksichtigen, die die kulturelle Herkunft als möglichen Baustein einer Erklärung untersuchen.

Eine große Anzahl von Forschungen befasst sich mit der Frage, inwieweit der Konsum von gewalthaltigen Medien, insbesondere Filmen und Computerspielen, gewalttätiges Verhalten wahrscheinlicher

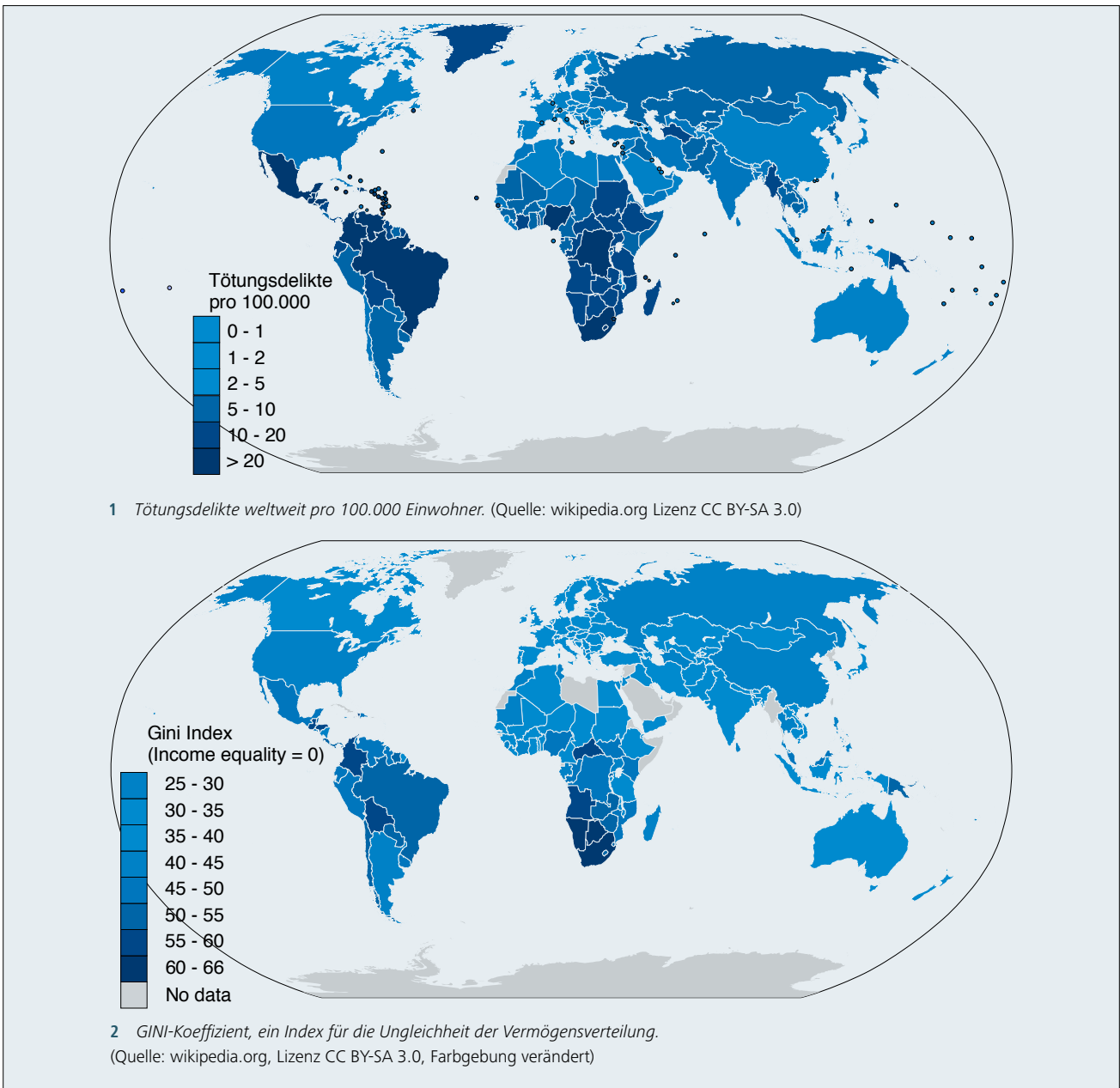
macht. Trotz vieler entsprechender Hinweise gilt die Frage nicht als abschließend geklärt – hier zeigen sich spezifische methodische Schwierigkeiten, langfristige Zusammenhänge von verbreiteten Verhaltensweisen mit relativ seltenen Gewalttaten festzustellen.

Die tendenzielle Orientierung des Menschen an sozialen Normen und damit der Einfluss von Kultur- und Normdifferenzen sind ein wichtiger Erklärungsansatz der Kriminalsoziologie, die zudem auch weniger die individuellen Sozialisationsdefizite als vielmehr Defizite und Krisen der umgebenen Gesellschaft zur Erklärung von Gewalttendenzen heranzieht. Ausgerechnet Folgen des Strafrechtssystems selbst konnten in Längsschnittuntersuchungen als eine Erklärung für gewalttätige Verhaltenstendenzen im langfristigen Lebensverlauf gezeigt werden: Häufige bzw. langfristige Freiheitsentziehungen haben demnach nicht die beabsichtigte bessernde Wirkung, sondern gerade das Gegenteil zur Folge.

Die Beobachtung, dass viele Gewalttaten innerhalb von Gruppen bzw. aus Gruppen heraus gegen andere Gruppen und Einzelpersonen verübt werden, hat eine ganze Reihe von soziologischen wie psychologischen Erklärungsansätzen hervorgerufen: Dass Mitgliedschaft in einer „Gang“ die Gewalttendenz eines Individuums verstärkt, ist für viele Forscher ausgemacht. Aber möglicherweise konzentrieren Gangs nur die Aktivitäten ohnehin aus anderen Gründen gewaltbereiter Jugendlicher und junger Männer.

Gewalterklärungen – das Kollektiv betreffend

Eine ganz andere Art der Gewalterklärung blickt von vornherein nicht auf das Individuum, sondern auf die makrostrukturellen Zusammenhänge in der Entwicklung von Kollektiven. Je größer die betrachtete Gruppe interagierender Individuen, desto weniger relevant erscheinen individuelle Eigenschaften der Mitglieder für die innerhalb des Kollektivs auftretende bzw. für die von ihm ausgehende Gewalt und desto mehr rücken soziologisch, politik- und kulturwissenschaftlich zu erforschende Faktoren und Entwicklungen in den Fokus: So wurden Zivilisationsentwicklung, Herrschaftsstruktur, „Gender“, Arbeitsteilung, Propaganda, Wirtschaftskrisen, Moden



und Zeitgeist zur Erklärung abnehmender bzw. zunehmender Gewalttendenzen in verschiedenen Gesellschaften herangezogen. Ob die Menschheit insgesamt langfristig eher zu mehr oder zu weniger Gewalt tendiert, ist umstritten geblieben: Zwar wirken die bei Gewaltakten eingesetzten Waffen immer effektiver und die Geschichte des 20. Jahrhunderts sowie die aktuelle Lage eskalierender Krisenherde scheint eher eine Tendenz zur Gewalt zu bestätigen. Aber andererseits hat sich die Rate von Tötungsdelikten in Europa seit dem Mittelalter, nach allem was wir wissen, stark verringert (Eisner in Heitmeyer/Hagan 2002) und in Relation zur jeweiligen Gesamtbevölkerung soll langfristig betrachtet auch die Anzahl von Kriegstoten nicht angestiegen sein (Pinker 2011). Forscher, die sich

mit der nationalsozialistischen Gewalt befassen, setzen jedoch hinter die Feststellung einer allgemeinen zivilisatorischen Gewaltthemmung ein großes Fragezeichen.

In einer nationenübergreifenden statistischen Betrachtung von Tötungskriminalität ergibt sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Häufigkeit von Tötungsdelikten und der Verteilungsgerechtigkeit: Je ungleicher das Vermögen in einer Gesellschaft verteilt ist, desto eher tendieren die dort lebenden Menschen offenbar zu gewalttätigem Verhalten. Ausschlaggebend dafür könnte einerseits das Bestreben zur Umverteilung von Vermögen sein, andererseits eine allgemeine Erosion der Normbefolgung in Staaten, in denen soziale Gerechtigkeit geringe oder gar keine Bedeutung hat. Hieran kann ein Zusammenhang

mit der Demokratieentwicklung deutlich gemacht werden: Die Möglichkeit, sich am demokratischen Prozess zu beteiligen, kann zum Gewaltverzicht motivieren. Demokratisch gewählte Regierungen können sich regelmäßig weniger gut leisten, erhebliche Ungleichheiten zuzulassen.

Von Einzeldisziplinen zur multidisziplinären Betrachtung

Gewalterklärungen werden überwiegend innerhalb von Einzeldisziplinen erarbeitet und überprüft. Disziplinübergreifende Diskurse sind hingegen seltener anzutreffen.

Die Trennung und immer weitere Ausdifferenzierung der Disziplinen im Verlauf

der Wissenschaftsentwicklung folgte sachlichen Notwendigkeiten der Forschungsgegenstände, aber auch Notwendigkeiten der Wissenschaftskultur. Forschungsfragen innerhalb einer Disziplin können in angemessener Zeit und Tiefe nur beantwortet werden, wenn sich Wissenschaftler spezialisieren.

Solange jeder Forscher in seiner Disziplin bleibt, bleiben die vielfältigen Antworten auf die Warum-Frage nebeneinander stehen. In einer multidisziplinären Zusammenstellung von Erklärungen wird derselbe Forschungsgegenstand von verschiedenen Seiten beleuchtet. Allerdings sind, wie selbst der hier gegebene ganz grobe Überblick schon gezeigt hat, die Erklärungsansätze nicht nur schlicht voneinander abweichend, sondern differieren auch kategorial und in ihrer Erklärungsreichweite: Während die Kriminologie bei ihren Gewalterklärungen schon von sozial negativ bewerteten Verhaltensweisen ausgeht, sind solche Bewertungen keine biologisch erfassbare Kategorie, weshalb hier auch nicht von Gewalt- sondern von Aggressionsforschung gesprochen wird. Ähnliches gilt, wenn etwa in der Medizin (Psychiatrie) Verhaltensweisen primär unter dem Aspekt der Symptomatik einer Krankheit oder „Störung“ betrachtet werden. So kann die psychiatrische Erklärung etwa der Tötungsdelinquenz eines einzelnen Täters durchaus in ihrer Komplexität und Plausibilität überzeugen. Dieselbe Erklärung kann aber schon für den nächsten Fall irrelevant sein und überhaupt als allgemeine Theorie zur Erklärung des Gewaltphänomens „Mord“ auscheiden.

Daher kann bei einer multidisziplinären Zusammenstellung von Erklärungsansätzen nur eine lückenhafte und verzerrte Darstellung entstehen. Ohne interdisziplinäres Verständnis lässt sich kaum die Abhängigkeit von Erklärungsbestandteilen voneinander und die moderierende Funktion einzelner Faktoren feststellen.

Von der Multidisziplinarität zur Interdisziplinarität – Voraussetzungen und Hindernisse

Idealerweise kann beim Lesen bzw. Betrachten multidisziplinärer Darstellungen zu einem Forschungsgegenstand schon ein interdisziplinäres Verständnis entstehen und auch zu neuen Ideen anregen. Dies wäre aber ein Glücksfall.

Interdisziplinarität kann auch entstehen, wenn etwa eine Wissenschaftlerin in mehreren Fächern „zu Hause“ ist. Forscherbiographien mit Fächerwechsellern sind allerdings eher selten anzutreffen. Interdisziplinäre Forschung setzt daher meist die Kooperation von Forschern und Forscherinnen verschiedener Disziplinen voraus. Im Gegensatz zur Multidisziplinarität, die meist eine nachträgliche Zusammenstellung von Einzelforschungen bedeutet, beginnt bei interdisziplinärer Forschung die Verknüpfung der Disziplinen sowohl in theoretischer als auch in methodischer Hinsicht schon bei der Planung eines Forschungsprojekts.

Die Universität als multidisziplinärer Raum – gerade in Form der Campusuniversität wie in Regensburg – stellt schon für sich eine wichtige praktische Grundbedingung für engere fachübergreifende Kontakte und Diskurse und damit auch die Voraussetzungen interdisziplinärer Verständigung und Forschung dar.

Einer interdisziplinären Zusammenarbeit stehen allerdings auch größere Hindernisse im Weg. Diese ergeben sich schon aus dem im Wesentlichen disziplinär strukturierten Wissenschaftssystem (Holländer 2004): Die Belohnungen, die Wissenschaftler für ihre Forschungsleistung erhalten und die sie motivieren, wie etwa Profilierung, Anerkennung der Forschungsergebnisse in der Gemeinschaft des Fachgebiets und Drittmittelförderung, sind überwiegend nur innerhalb der Einzeldisziplinen verfügbar. Wer sich an den Grenzen seines Fachs oder über diese hinaus engagieren will, für den bedeutet dies eine möglicherweise unbelohnt bleibende Anstrengung. Ohne aktive organisatorische Unterstützung seitens der Universität oder anderer übergreifender Institutionen ist deshalb kaum mit nachhaltiger interdisziplinärer Aktivität zu rechnen. Die Universität Regensburg hat dies erkannt und unterstützt bislang etwa durch Förderung von interdisziplinären Themenverbänden die Zusammenarbeit von Wissenschaftlern aus verschiedenen Fakultäten.

Ein Problem interdisziplinärer Zusammenarbeit sind die sprachlichen Unterschiede: Wissenschaftliche Disziplinen grenzen sich auch durch ihre jeweilige Fachsprache voneinander ab. Interdisziplinäre Kooperation bedarf zur Verständigung der beteiligten Wissenschaftler daher einer meist weniger spezialisierten Sprache. Die gemeinsame Alltagssprache gibt jedoch die spezifisch wissenschaftlichen Themen oft nur ungenau wieder. Schon

deshalb werden die Ergebnisse interdisziplinärer Diskurse und Forschung von den Einzeldisziplinen weniger stark beachtet und bleiben in ihrer innerfachlichen Wirksamkeit eingeschränkt.

Ähnliches gilt für die Methoden. Insbesondere voneinander entfernte Disziplinen forschen mit völlig unterschiedlichen Methoden – manchmal mit solchen, die von anderen Disziplinen aus paradigmatischen Gründen nicht angewendet werden können bzw. die für sie gar als „unwissenschaftlich“ gelten.

Das Sprach- und Methodenproblem ist von so grundlegender Bedeutung, dass man aus pragmatischen Gründen eher von Versuchen absehen sollte, es vorab zu lösen: Denn infolge solcher Versuche wären die Forscher genötigt, ihre eigene Herkunftsdisziplin zugunsten einer neuen „Interdisziplin“ zumindest zeitweise aufzugeben. Insofern lautet die Empfehlung, interdisziplinäre Forschung auf ganz konkrete Themenstellungen begrenzt und strikt pragmatisch anzugehen (Welzer 2006).

Interdisziplinäre Gewaltforschung – Möglichkeiten

Es ist eine Selbstverständlichkeit, dass Forschung zur Gewalt von vielen Disziplinen auch in verbundener Form betrieben werden kann. Dies leuchtet hinsichtlich der oben beschriebenen biologischen, psychologischen und soziologischen Aspekte schon auf den ersten Blick ein. Eine interdisziplinäre Tagung an der Universität Regensburg brachte im Jahr 2011 Wissenschaftler aus diesen Bereichen zusammen, um über die Determinanten der Aggression von Menschen und anderen Primaten zu diskutieren (vgl. Kortüm/Heinze 2013). Auf den zweiten Blick ergeben sich Forschungsperspektiven auch aus medizinischer, kulturwissenschaftlicher und rechtswissenschaftlicher Sicht sowie aus theologischen und literaturwissenschaftlichen Forschungszusammenhängen. Die Regensburger Tagung „Amok – Schulmassaker – Gewaltexzess. Gesellschafts- und Medienanalyse“ hat schon 2010 psychologische, kriminologische, medien- und literaturwissenschaftliche Perspektiven zusammengeführt. Die Herausforderung, aber auch die Faszination ergibt sich aus dem Versuch, verschiedene Perspektiven so zu verknüpfen, dass daraus neue Erkenntnisse gewonnen werden können.

Interdisziplinäre Forschungsprojekte werden noch vergleichsweise häufig paarweise von nah beieinander liegenden Disziplinen wie Psychologie und Biologie, Sprach- und Medienwissenschaft, Geschichte und Politikwissenschaft, Soziologie und Kriminologie, Wirtschafts- und Rechtswissenschaft versucht. Aus solchen Paarungen sind auch am ehesten Ergebnisse zu erwarten, die in der einen oder anderen der beteiligten Disziplinen Anerkennung finden, Impulse für weitere Forschungen geben oder unmittelbar in der Praxis verwertbar sind. Dies gilt beispielsweise, wenn es um Erklärungen zum „Widerstand in Organisationen“ geht oder um die Frage der Entstehung und Behandlung von pädophilen Neigungen, die sexuellen Kindsmisbrauch zur Folge haben können, sowie zur Frage, welche kausalen Verknüpfungen es zwischen eigenen frühen Gewalterfahrungen und späteren Gewalttendenzen einer Person gibt. Diese und weitere Fragen standen bereits im Mittelpunkt der vom Themenverbund regelmäßig organisierten öffentlichen Themenabende in Regensburg.

Interdisziplinäre Forschungsprojekte zur Gewalt können innerhalb einer Disziplin längst aufgeklärt erscheinende Phänomene mit Erkenntnissen aus anderen Disziplinen konfrontieren. So bietet sich etwa beim bislang über Jahrzehnte hinweg soziologisch untersuchten Phänomen (gewaltaffiner) Gangs eine Untersuchung zur psychischen Gesundheit von Gangmitgliedern an, die ein erweitertes Verständnis der Implikationen langjähriger Gangmitgliedschaft ermöglichen kann. Daran beteiligen könnten sich Psychologen, Psychiater und Kriminalsoziologen.

Zwischen den Disziplinen Politikwissenschaft, Geschichte, Psychologie und Kriminologie ergeben sich Forschungsgegenstände etwa zum gewaltsamen Gebrauch bzw. Missbrauch politischer Macht – insbesondere was die Zusammenhänge zwischen strukturellen Gegebenheiten und individuellen Eigenschaften von Machthabern betrifft.

Mit sprachwissenschaftlichen Ansätzen können Erkenntnisse der sozialwissenschaftlich orientierten Kriminologie über Interaktionen zwischen Individuen und innerhalb von Gruppen wesentlich genauer überprüft werden.

Eine besondere Herausforderung stellen indes entferntere Kooperationen dar, da hier meist auch ein völlig unterschiedlicher Methodenkanon existiert. Obwohl sich bei der Betrachtung von Gewaltphänomenen leicht Forschungslücken aufweisen lassen, bereitet die Verknüpfung z. B. geisteswissenschaftlich betrachteter makrostruktureller Gewaltphänomene wie etwa Bürgerkriege, Pogrome oder den Holocaust mit der psychologischen oder psychiatrischen Erklärung von Individualverhaltensweisen erhebliche Schwierigkeiten. Gerade eine solche Zusammenarbeit kann aber für ein umfassendes Verständnis der betrachteten Gewaltphänomene besonders ergiebig sein.

Interdisziplinäre Forschungsk Kooperationen erscheinen auch fruchtbar, soweit es um die Erforschung der Folgen von Gewaltakten geht – durch Gewalt ausgelöste Traumata, etwa von heimkehrenden Soldaten, von Folteropfern oder von Kriegsflüchtlings sind sowohl in ihren biologisch-medizinischen als auch psychologischen und gesellschaftswissenschaftlichen Dimensionen zu erfassen.

Von der Multidisziplinarität zur Interdisziplinarität zu gelangen, kann gerade der Gewalt- und Aggressionsforschung entscheidende Impulse geben und kann sie auf dem Weg zur Beantwortung der Frage nach dem „Warum“ der Gewalt ein gutes Stück voranbringen.

Literatur

- Richard Feynman, *Magnets and Why Questions*, Online: <http://www.feynmanphysicslectures.com/ohne Jahr>.
- Christian Gudehus, Michaela Christ, *Gewalt*. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart: J. B. Metzler, 2013.
- Wilhelm Heitmeyer, John Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2002.
- Kirsten Holländer, *Interdisziplinäre Forschung. Merkmale, Einflussfaktoren und -effekte*, Dissertation Universität Köln, 2004, Online: <http://dnb.info/978819489/34>.
- Hans-Henning Kortüm, Jürgen Heinze (Hrsg.), *Aggression in Humans and other Primates. Biology, Psychology, Sociology*. Berlin/Boston: de Gruyter, 2013.
- Henning Ernst Müller, *Blei – Ansätze zu einer ökologischen Kriminologie*. In: Frank Neubacher, Michael Kubink (Hrsg.), *Kriminologie – Jugendstrafrecht – Strafvollzug*. Gedächtnisschrift für Michael Walter. Berlin: Duncker & Humblot 2014, S. 127–140.
- Henning Ernst Müller, *Anmerkungen zum Schulmassaker aus kriminologischer Sicht*. In: Ralf Junkerjürgen, Isabella v. Treskow (Hrsg.), *Amok und Schulmassaker. Kultur- und medienwissenschaftliche Annäherungen*. Bielefeld: Transcript, 2015, S. 51–68.
- Steven Pinker, *Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit*. Frankfurt a.M.: Fischer, 2011.
- Harald Welzer, *Nur nicht über Sinn reden!* In: *Zeit-Online Wissen* vom 27.04.2006, Online: http://www.zeit.de/2006/18/B-Interdisziplinariitt_xml.



Prof. Dr. jur. Henning Ernst Müller, geb. 1961 in Leverkusen. Studium der Rechtswissenschaft an der Freien Universität Berlin. Promotion im Strafprozessrecht (1992). Habilitation zum Thema „Falsche Zeugenaussage und Beteiligungslehre“ (1999). Seit 2000 Lehrstuhl für Strafrecht und Kriminologie an der Universität Regensburg. Sprecher des Themenverbunds Gewalt und Aggression in Natur und Kultur.

Forschungsschwerpunkte: Kriminologie der Gewalt, Informationsstrafrecht, Aussagedelikte.